









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 186.

Elbing, den 12. August.

1891.

## Des Bruders Fluch.

Roman von G. von Ziegler.

Nachdruck verboten.

7)

Auch die Bilder von Vater und Bruder steckte er zu sich und machte sich auf den Weg; vielleicht konnte er das junge Mädchen erst allein ohne die Mutter sprechen.

Und in der That, das Glück begünstigte ihn in ganz besonderer Weise, Clemence trat ihm heiter lächelnd entgegen; schon im knappen, eleganten grauen Reisefkostüm.

„Guten Morgen, Alexander“, sagte sie voll reißend-kindlicher Schüchternheit, daß er ganz entzückt ihre beiden Hände ergriff und an die Lippen preßte.

„Guten Morgen, meine theure Clemence, wie hast Du geschlafen — zum ersten Male als Braut?“

„Ich danke, doch ich muß noch um Verzweigung bitten, daß ich gestern so rasch fortließ.“

„Daß das, mein Diebling, es war die erste Erregung; aber ich komme heute mit einer abermaligen Bitte.“

Heiter plaudernd nahm er das Etui mit dem Ringe hervor und streifte denselben dem fast erschrockenen Mädchen an den Finger.

„Nimm ihn, mein Lieb“, sagte er dann fast feierlich, „und denke daran: treu wie Gold und endlos wie der Reif sei unser Weider Liebe.“

„Alexander,“ stammelte Clemence, „nein nein, das kann nicht für mich sein; es ist zu kostbar. Nimm den Ring zurück, er drückt mich — ich will ihn nicht.“

„Clemence, Du willst nicht ein äußeres Zeichen, daß Du meine süße Braut geworden bist?“ fragte er traurig, „o, Kind, weise meine Bitte nicht von Dir; sieh, ich liebe Dich ja so unendlich.“

Seufzend senkte sie das blonde Köpfschen, dann nahm sie leise seine Hand und flüsterte demüthig: „Ich danke Dir, Alexander! O, habe Nachsicht mit mir, ich will so gerne thun, was Du wünschst.“

„Und hier sind auch die Bilder von Papa und Hasso,“ fuhr Scherfau wieder heiter fort, „Du kannst sie behalten, wenn Du willst, mein Lieb, bis ich zu Dir komme.“

Es war ein Glück, daß Gräfin Elm in diesem Augenblick ins Zimmer trat und der Baron sich zu ihrer Begrüßung umwandte, denn vor Clemences Augen drehte sich das ganze Gemach, als ihre starren Blicke nun auf dem Bilde — des Fremden vom Waldplateau hafteten! Ja, er war es, in kleidsamer Marineuniform, den Blick so frei und kühn in die Weite gerichtet, ein Lächeln auf den Lippen, die Hand leicht in die Hüfte gestemmt!

Die junge Braut war glühendroth, eine dumpf mahnende Stimme erhob sich in ihrer Brust, die Thränen wollten ihr in die Augen strömen, aber sie bezwang sich voll fast übermenschlicher Willenskraft und legte mit zitternder Hand, doch scheinbar gleichgültig, die Photographie bei Seite, um die des alten Barons aufzunehmen. Als Alexander sich wieder zu ihr wandte, konnte sie ihn, mühsam ein Lächeln erzwingend, ansehen: „Welch ein gütiges, liebes Gesicht hat Dein Papa; man muß ihn sofort lieb haben.“

„Er ist nun auch Dein Vater, Diebling,“ flüsterte Scherfau innig ihr zu, „er hat sich schon längst eine Tochter gewünscht und bekommt nun auch eine sehr liebliche.“

„Wer weiß, ob er damit zufrieden ist,“ versuchte die junge Dame zu scherzen; „Du reifest heute zu ihm, Alexander. Willst Du ihn grüßen von mir und ihm sagen, ich sei so einsam gewesen, seit mein Papa gestorben und freue mich unbeschreiblich, einen neuen zu bekommen.“

„Dafür nähmst Du sogar den unvermeidlichen Bräutigam in Kauf,“ scherzte der Baron, „der lange nicht so glücklich sich gefühlt hatte, als heute; nun und für Bruder Hasso hast Du mir nichts aufzutragen?“

„Aber nun möchte ich wohl endlich zum Frühstück bitten,“ unterbrach die Gräfin das Gespräch der beiden Brautleute, just im günstigen Augenblick, denn Clemence verfärbte sich, erschreckte sich und rang vergeblich nach Athem, „der Wagen muß bald da sein und Sie wissen, bester Alexander, daß die Eisenbahn nicht wartet.“

Clemence war sehr still geworden, was der glückliche Bräutigam auf den bevorstehenden Abschied schob; sie aß wenig und schien zerstreut und erhob sich augenscheinlich erleichtert, als der Wagen gemeldet wurde.

„Lebe wohl, mein geliebtes Mädchen,“ flüsterte Scherfau, sie an sich ziehend, „habe

Dank, daß Du meine Bitte erfüllt und meine Liebe nicht von Dir gewiesen hast, in einigen Tagen sehen wir uns wieder."

Eine unbeschreibliche Erleichterung erfüllte Clemence, als sie mit der Mutter im Bahncoupee saß und der Zug sie davontrug, der Heißhitz entgegen. Sie mußte erst all die neuen Eindrücke verarbeiten, die seit den letzten 24 Stunden auf sie eingestürzt waren und die sie zu erdrücken drohten. Es war nun eine kurze Pause für sie eingetreten zur Erholung, ehe das neue Leben an sie heran kam mit all dem Trübel und dem ersten Inhalt.

Die Gräfin, ermüdet von dem zeitigen Aufbruch, lehnte sich in die Ecke und sagte gähmend: „Nun will ich diese langweilige Eisenbahnfahrt verschlafen und ich rathe Dir, liebes Kind, ein gleiches zu thun. Mir schwindelt vor den vielen Besuchen und Einladungen, denen wir durch Deine Verlobung nun entgegengehen; heirathet nur bald, eher kommt man doch nicht zur Ruhe.“

Es dauerte auch nicht lange, so bewiesen die gleichmäßigen Athemzüge der Gräfin, daß sie den versäumten Schlaf nachhole und Clemence athmete freier auf.

„Endlich“, murmelte sie erregt und zog die beiden Photographien hervor, „nun darf ich ihn ansehen und — mich daran gewöhnen, daß er mein Schwager wird. Schwager! O, wenn ich ihn doch nie wiedersehen brauchte, wenn er weit fort reiste — er, der Namenlose Unbekannte!“

Zimmer wieder mußte sie das edel schöne Gesicht betrachten, welches sich damals zu ihr geneigt; es war dem ihres Verlobten ähnlich und doch auch wieder so ganz anders. Jener tiefe, fast schwermüthige Ernst, der Alexander charakterisirte, war hier kaum bemerkbar oder doch beinahe verborgen unter frischer Lebenslust.

Schein blickte Clemence hinüber zur Mutter, doch sie schlief ruhig und plötzlich neigte sich das junge Mädchen über das Bild und küßte es zögernd, wie sie es so oft schon mit der blauen Glockenblume auf ihrem Herzen gethan.

„Ob das wohl Liebe ist,“ seufzte sie leise, „was da drin im Herzen wogt und stürmt? Ich weiß es nicht, aber es muß etwas Gewaltiges sein und niemals könnte ich einem Menschen davon reden — auch dem guten Alexander nicht!“

Weiter flog der Zug, Bild um Bild glitt vorüber an dem süßen, nachdenklichen Mädchen-gesicht und das klopfende Herz ward allmählig ruhiger. Er war vorüber, jener kurze Traum auf dem sonnenbeglänzten Waldplateau und sie gehörte nicht mehr sich selbst, sondern einem anderen! Halb mechanisch legte sie die Bilder in den Umschlag zurück, ohne nochmals Hasso's Antlitz zu betrachten, während die zitternden Lippen wehmüthig flüsternten:

„Wenn Menschen auseinandergeh'n  
So jagen sie: auf Wiederseh'n.“

Die Zeit verging im Fluge, der Oktober war da und Clemences Hochzeitstag stand vor

der Thür. Sie war in all den Wochen kaum zur Besinnung gekommen, wie die Mutter vorher gesagt, besonders jetzt häuften sich die Arbeiten, wenn noch alles rechtzeitig beendet sein sollte.

Gräfin Elm wollte die Hochzeit möglichst glänzend veranstalten und dehnte die Einladungen im Verwandten- und Bekanntentrefse außerordentlich aus. Der alte Freiherr hatte schon im Voraus abgelehnt, das Fest mitzumachen; er war derlei Anstrengungen nicht mehr gewöhnt und konnte das junge Paar nach ihrer Heimkehr ja beim täglichen Zusammenleben viel behaglicher genießen. Die Ausstattung war endlich beendet und verpackt, nur die Braut-toilette lag in schneieiger Pracht, wohlverhüllt, in einem Zimmer zu dem feierlichen Ehrentage der jungen Gräfin.

Diese selbst wanderte wie im Traume umher: ihr galten all diese Vorbereitungen, sie sollte der Mittelpunkt des gesammten Festes sein und hätte doch am liebsten alles von sich geworfen, um in die Einsamkeit zu fliehen vor sich und ihrem pochenden Herzen.

Nach langem Kämpfen hatte sie die Erinnerung an jenes Waldabenteuer von sich geschüttelt, sie konnte nun daran denken, auch Hasso erwähnen, ohne Gemüthsbewegung zu zeigen. Nur eines peinigte sie, nämlich daß sie Alexanders großer Liebe nicht werth sei. Sie hatte es ihm oft in vollem Ernst gesagt und stets die eine Antwort erhalten: „Du wirst mich lieben lernen, meine Clemence, warte es ab und laß Dich inzwischen von mir auf den Händen tragen.“

Es war am Vorabend der Hochzeit, ein Polterabend sollte nicht stattfinden, auch der Bräutigam und die meisten Gäste erst am Trauungstage selbst ankommen. In ernstes Sinnen verloren stand die schöne Braut vor der weißen Mastroilette, die auf dem Bette ausgebreitet lag. Der letzte röthliche Strahl der untergehenden Sonne glitt über den schimmernden Stoff und das duftige Tüllgewebe des Schleiers, leise strich die feine Hand des schönen Mädchens darüber hin, leise seufzte sie und versank in tiefe Gedanken, aber kein bräutlich-seliges Leuchten verklärte die rofigen Züge — noch schlummerte die Liebe in ihrer Seele, wer würde sie wecken?

Da klopfte es an die Thür und gleich darauf trat ein junges, heiteres Mädchen, etwa in Clemences Alter, ins Zimmer; sie war nicht so hübsch wie diese und doch fesselte der strahlende Ausdruck ihrer grauen Augen jeden Beschauer.

„Guten Abend, liebes Bräutchen,“ rief sie übermüthig, „so alleine beim Brautkleid? Nun, da störe ich gewiß in den wundervollsten Zukunftssträumen und deren Mittelpunkt.“

„Keineswegs, Sophie,“ lächelte Clemence, die Freundin zärtlich umarmend, „ich dachte an ganz gleichgültige Sachen. Aber wer sollte

denn eigentlich der Mittelpunkt meiner Gedanken sein?"

"Welch' natve Frage, Herzchen! Natürlich. Er, der Herrlichste von allen, Baron Alexander."

"Ach, an ihn habe ich wirklich gar nicht gedacht," antwortete die junge Braut ganz ehrlich, "sondern an meinen neuen Koffer, dessen Schlüssel ganz schlecht ist."

"Nuh, so profaisch. Sophie streckte in komischem Entsetzen beide Hände wie abwehrend aus. Was würden mich die Koffer kümmern an dem Tage, der mich mit meinem Verlobten für immer vereinigen soll! Clemence, ich glaube, Du bist eine viel kühlere Natur als ich."

"Das wohl nicht, aber — ich kann nur nicht verstehen, was unter der Liebe gemeint ist."

"Aber, Kleine, liebst Du denn Baron Scherfau nicht?"

"Ich weiß es nicht," entgegnete die Comtesse seufzend, "und habe auch noch nie darüber gesprochen; aber so wie in Büchern die Liebe geschildert wird — kenne ich sie nicht. Ich habe den guten Alexander herzlich gern, ich freue mich, ihm das Leben recht angenehm machen zu können und will gewiß immer gut und freundlich sein, damit er mich lieb behält —"

"Und Dein Verlobter liebt Dich zärtlich, daran kann kein Zweifel sein."

"Das weiß ich, Sophie, und, siehst Du, manchmal empfinde ich Neue, daß ich sein Gefühl nicht so erwidern kann, aber ich weiß nicht, woran es liegt — meine Gedanken sind niemals bei ihm, wenn ich allein bin."

"Clemence, wie konntest Du sein Weib werden wollen, ohne ihn zu lieben, denn was Du schilderst, ist kaum eine kühle Freundschaft, aber nicht jenes starke, beseligende Gefühl, das man in die Ehe bringen muß."

"Ich habe ihm alles gesagt, Sophie," murmelte Clemence, demüthig die Hände faltend, "doch er meinte, ich werde ihn später lieben lernen"

"Das ist nicht gut, Clemence," seufzte Sophie von Warren trübe. "Wenn Du je einem anderen Manne begegnest, der Dir Liebe einflößt, so bist Du gesehlt — und machst Dich selbst und Deinen Vatten elend!"

"Sophie, um Gotteswillen, sprich nicht so," schrie die Gräfin außer sich auf und bedeckte den Mund der Freundin mit ihrer eisalten, kleinen Hand; wie ein jäher Blitz war der Gedanke an Hass durch ihre Seele gefahren und hatte ihr den Abgrund gezeigt, auf den sie zuschritt.

"Meine arme Clemence," rief die junge Dame, erschrocken über diesen Ausbruch der Verzweiflung, den ihre warnenden Worte hervorgerufen, "sei ruhig und zürne mir nicht; es wird gewiß noch alles gut werden, denn Du bist jung und Dein künftiger Gemahl ein edler Mann. Aber komm mit mir, ich wollte Dich eben holen, damit wir uns von Mamas Jungfer die Karten legen lassen; sie

kann es vorzüglich und wenn Du nicht abergläubisch bist —"

"D nein," erwiderte die junge Gräfin, hastig ihre Augen trocknend, "ich gehe mit Dir, Sophie, es wird mich zerstreuen und mir die Zeit vertreiben, denn Alexander kommt erst um zehn Uhr heute Abends."

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— **Vom heiligen Rock.** Am 6. August wurde in **Trier** der heilige Rock seinem Behälter unter dem Hauptaltar des Domes entnommen und in die Domkapitalkammer gebracht. Am 18. August wird man die Reliquie auf einer Estrade neben dem Hochaltar aufstellen. Zu derselben führt eine breite Marmortreppe hinauf und eine andere von ihr hinunter. Die Reliquie wird in ihrer ganzen Breite und Länge entfaltete den Gläubigen dargeboten. Sie befindet sich in einem eichenen, mit weißer Seide ausgeschlagenen Reliquienschrein, welcher vorn offen ist. Am diesen Schrein wird eine kostbare seidene Draperie mit goldenen Borden und Quasten angebracht. Den Wallfahrern wird Gelegenheit gegeben, zum Besten des Domes, welcher der Restaurierung dringend bedarf, ein Scherlein zu opfern. Auf dem Hauptthurme des Domes hat das Domkapitel eine gewaltige Fahnenstange anbringen lassen, von welcher eine Flagge in den Farben des Kapitels (rothes Kreuz auf weißem Grunde) den Wallfahrern ein Willkommen entgegenwinken wird. Wie die geistlichen Behörden, so sind auch die Privatleute Triers im Begriffe, ihre Vorbereitungen für den Empfang der Pilgerschaaren zum Abschlusse zu bringen. In den Hauptstraßen sind fast alle Häuser neu angestrichen und zahlreiche neue Läden angelegt worden. Etwa 600 Privatleuten ist eine Konzession zum Wirtschaftsbetriebe während der Wallfahrtszeit verliehen worden, ungezählte andere stellen für die Pilger möblirte Zimmer bereit.

— **Das Tagesgespräch** bildet in **Bad Deynhausen** gegenwärtig folgender merkwürdiger Vorfall. Ein Herr W. aus **Berlin** hatte, seit Jahren an beiden Beinen gelähmt, in dieser Saison das genannte Bad aufgesucht, um wenigstens Vinderung für sein Leiden zu finden. So saß er kürzlich im Kreise mehrerer Bekannten vor der Thür seines Hauses, als das seit einiger Zeit drohende Gewitter urplötzlich losbrach. Ein betäubender Donnerschlag und ein greller, dicht vor der Gesellschaft niederfahrender Blitzstrahl ließen diese unter allen Zeichen des Entsetzens in das Haus flüchten, und das geschah in solcher Eile und Verwirrung, daß Niemand des Gelähmten gedacht hatte. Ein zweiter, noch lauterer Schlag und wieder ein blendender Blitz vermehrte die Bestürzung noch, und erst nach längerer Zeit, als man sich von dem gewaltigen Eindruck

etwas erholt hatte, erinnerte man sich des hilflos zurückgelassenen Gelähmten. Wer aber beschreibt das allgemeine maßlose Erstaunen, als derselbe plötzlich mit schnellem und kräftigem Schritt mitten unter die Anwesenden tritt!? Der gewaltige Schreck über den jähen Losbruch des Wetters und sein entsetzliches Krachen, gepaart mit der Kraft des Selbsterhaltungstriebes, hatten bewirkt, daß die Lähmung mit einem Schlage von dem Kranken wich und er, wie die Bibel sagt, „aufstehen und wandeln“ konnte! Und so wandelt Herr W. noch heute stramm und sicher auf der Dynhausener Promenade einher, wo man ihm sonst nur in einem jener bekannten Wagen begegnete.

— In den Tagen vom 14. bis 17. August wird das **700jährige Jubiläum der Gründung der Stadt Bern** begangen werden. Am 14. wird eine Eröffnungsfeier im Münster mit Festreden, Chorgesang, Orgelspiel u. gehalten und am 15. August ein historisches Festspiel gegeben, bei dem an 900 Personen mitwirken. Diesem folgt ein Jugendfest für sämtliche Schulkinder der Stadt. Am 16. August wird nach einem Festgottesdienst in sämtlichen Kirchen das historische Festspiel zum zweiten Male aufgeführt. An diesem Tage findet Festbanket und Volksfest statt. Abends wird die ganze Stadt und das Aarebassin beleuchtet. Am 17. August wird ein großer historischer Festzug die Fester beschließen. Der Festzug umfaßt sieben Jahrhunderte und wird ausgeführt von 1400 Personen, darunter 250 Berittenen.

— **Die Flucht aus dem Kloster.** Ein überaus pikantes Abenteuer, dessen Heldin eine der römischen Geldaristokratie angehörige junge Dame ist, macht in Rom sensationelles Aufsehen. Das etwa zwanzigjährige schöne Mädchen, Tochter eines in Rom lebenden reichen französischen Banquiers, war — wie man dem „B. T.“ aus der ewigen Stadt schreibt — als Novize in ein Kloster eingetreten, um in der Anbetung der Madonna gewisse Enttäuschungen und Schmerzen zu vergessen, die sich Mademoiselle in Folge der letzten Ballsaison zugezogen zu haben scheint. In der That führte auch Schwester Jeanne einen überaus gottgefälligen und erbaulichen Lebenswandel, ja sie trachtete sogar, wenn es nur irgend anging, nach Gelegenheit, auch in anderen Gotteshäusern der Stadt ihre Andacht zu verrichten, wobei auf ihren besonderen Wunsch und zum erhöhten Schutze ihrer Tugend und Frömmigkeit, der Hausknecht des Klosters, ein etwa fünf- und zwanzigjähriger, schwarzäugiger Romagnole, sie zu begleiten pflegte. Wie groß war aber der Schrecken der wackeren Oberin und all der guten Schwestern, als die reizende Jeanne und — welches Spiel des Zufalls! — auch der feise Klosterknecht eines Tages von ihren frommen Ausflügen nicht zurückkehrten. Flugs wurde die Polizei von dem absonderlichen Vorfall in Kenntniß gesetzt, aber dieser ist es erst jetzt, nachdem schon längere Zeit über den kri-

tischen Tag hingegangen, gelungen, die schöne Novize und ihren Giovanni ausfindig zu machen. Die Beiden waren nämlich, von „heißer Lieb' entflammt“, zusammen in eine Vorstadt-*Vocanda* ausgerückt und hatten dort in einem bescheidenen Kämmerchen nur ihren Gefühlen gelebt. Angesichts des ungeheuren Skandals und aus anderen nicht minder gewichtigen Gründen hat Papa P. sofort in die demnächstige Verbindung beider Liebenden gewilligt. Doch ist der (außerdem nichts weniger als fashionable) Schwiegerohn angewiesen worden, vorerst eine Zeit lang in einem Kloster zu büßen, desgleichen die schöne Sünderin. Dafür hat der gerührte Schwiegervater aber bereits versprochen, Jeanne eine Mitgift von vorerst nur 100,000 Fr. zu geben.

## Seiters.

\* [**Ein Zugeständniß.**] Die Kammerfrau: „Die Aletther aus dem zweiten Stock lassen bitten, ob die gnädige Frau die Güte haben wollte, während der nächsten Tage nicht zu spielen; es ist Jemand bei ihnen gestorben.“ Die gnädige Frau: „Sagen Sie zurück, das sei mir unmöglich. Das einzige Zugeständniß, zu dem ich mich verstehen kann, ist, daß ich während der nächsten Tage nur Chopin spiele.“

\* [**Verkehrte Auffassung.**] Arzt (sondierend): „In welcher Gegend haben Sie sich denn wehe gethan?“ Patient: „In der Gegend der Stadtkirche, Herr Doktor!“

\* [**Die Jungfrau von Orleans.**] Ein Käufer, so erzählt der „Figaro“, betritt in Paris ein großes Magazin, in dem sämtliche Waaren, wie Briefbeschwerer, Federhalter, Streichholzbüchsen, Taschenmesser u. das Bild der Jungfrau von Orleans tragen. „Welch' eine Masse von Jungfrauen!“ ruft er erstaunt aus. „Ja,“ erwidert der Kommiss einfach, „wir pouffiren sie. Sie ist in diesem Jahre dazu bestimmt, den Eiffelthurm zu ersetzen.“

\* [**Eine Kennerin.**] In Hatfield, dem berühmten Landstöße Lord Salisburys, wo unser Kaiser zu Besuch war, befindet sich ein bekanntes Gemälde, ein Porträt der Katharina von Medici. Die Haushälterin, welche Fremde herumzuführen hat, pflegt bei diesem Bilde zu erklären: „Das ist Katharina von Medici, die Schwester der Venus von Medici.“

\* [**Caramelles Franco-Russes**] bilden das neueste Verbrüderungsmittel zwischen Russen und Franzosen, wie aus einer auffälligen Anpreisung im Annoncentheil des „Petersburger Herald“ zu lesen. Der gentile Fabrikat hat das Richtige noch nicht getroffen — er müßte die Bonbons gefüllt mit Wudki und Absynth liefern.